



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Brabanter Volksszenen : der Vrouwkens-dag : (20. Jänner.)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Brabanter Volks-scenen.

Der Vrouwkens-dag.

(20. Jänner.)

Ein deutscher Freund der nach Brüssel kam, setzte mich gestern als Ciccone in Bewegung. Ich durchstreifte mit ihm des Tags über die glänzendsten Partien der Stadt, die im Sonnenlichte ihre schönen Giebel so coquett bespiegelt. Den Abend bewahrte ich für die minder schönen aber um so volkreichern Stadtgegenden, wo die im Dunkel sich drängenden Massen, von einzelnen Gaslaternen in einzelnen Flecken beleuchtet, etwas Unheimliches und Magisches haben, welches durch den geschichtlichen Boden und durch die alte chronikreiche Zeit, die ihre Spuren hier zurückgelassen, die Phantasie noch höher stachelt. Das Stadtviertel, wodurch unser Weg ging, liegt im untern Theile Brüssels und ist fast ganz von Leuten, mitunter sehr wohlhabenden, aus dem Bürgerstand, meistens ursprüngliche Brabanter bewohnt, bei welchen die flämische Sprache die des Verkehrs ist, und die ältesten National-Sitten und Gebräuche sich am längsten erhalten haben. Es fiel nicht nur meinem Freunde, der wie gesagt ein Fremder ist, sondern auch mir seit mehreren Jahren hieselbst Ansässigen nicht wenig auf, fast in dem ganzen Stadtviertel das wir durchwanderten, besonders aber in der im Rückzug langen rue d'Anderlecht und den mit ihr verbundenen kleinen Gäßchen, viele Frauenzimmer, besonders die Hausmütter, mehr oder weniger ge-

schneigelt zu erblicken, obschon es ein ganz gewöhnlicher Wochentag war, der sich durch keinen außerordentlichen Kalenderheiligen auszeichnet. Bald kommen wir gar an einem Straßenende an, wo sich ganze Gruppen Bürgerfrauen in Sonntagspuž befanden, und mehre Wohnungen heller als gewöhnlich beleuchtet waren. Ein Vorübergehender, den wir darüber befragten, wußte uns nichts anders zu sagen als: *jo mynheer, het is vrakesdag*. alle, welcher brüsseler Jargon so viel oder eigentlich so wenig sagen will als: „Ja, mein Herr es ist Frauentag.“ — Frauentag? den hatte ich noch nie nennen hören, und noch in keinem Kalender angezeigt gefunden, den französischen Republikanerkalender darunter begriffen. Ich ließ den Mann seine Antwort wiederholen, es blieb dabei, Frauentag und nichts anders als Frauentag. Hätte ich mich nicht geschämt, ich hätte mich bei den Frauen selbst erkundigt, welches Verwandtniß es mit ihrem Tage habe, allein da ich es im schlecht französisch- und holländischsprechenden noch nicht weit genug gebracht habe, um von Brüsseleren von ächtem Schrot und Korn verstanden zu werden, so zog ich vor, meinem Freunde den Vorschlag zu machen, zusammen in ein grade vor uns stehendes, hell erleuchtetes, aber nur sehr mäßig angefülltes „Estaminet“ zu treten, da ich aus Erfahrung wußte, daß man sich fast nirgends besser nach den Sitten und Gebräuchen der Bürgerschaft und besondern Stadttheile erkundigen kann, als bei den „Bozen“ (soll heißen *bazen*, Meister) oder Oberkellnern solcher Etablissements, zumal wenn diese noch nicht zu sehr modernisirt sind. — Gesagt, gethan! Wir treten ein, und nachdem wir das übliche *Wat sal da believe; mynheer?* (was ist Ihnen gefällig, mein Herr) verschluckt, und mit dem Verlangen einiger Gläser „Faro“ beantwortet hatten, ersuchte ich den Wirth, einen sehr freundlichen, massiven Nebrabanter mit der unerlässlichen weißen Schürze vor sich und der baumwollenen Mütze bedeckt, an unsern Tisch zu kommen, trank ihm eins zu, und fragte ihn ohne weiteres, ob es heute wirklich *Vrouwkens-dag* sey, und was das zu bedeuten habe. Den ersten Theil meiner Frage besahete er ohngefähr wie ein Orthodoxer Jemand, der ihn fragen würde, ob es einen Gott gebe? Auf den letztern Theil der Frage antwortete er in halb zu schlecht französisch und halb zu gut flämisch, als daß ich vieles davon verstanden hätte, und alles was ich mir zusammen buchstabiren konnte, war etwa folgendes: Der 19. Jänner werde jährlich von den altmodischen brüsseler Frauen gefeiert, zum Gedächtniß an die Ueberraschung, welche vor

„Gott weiß wie vielen 100 oder 1000 Jahre“ die brüsseler Helden, die in den Streit gezogen waren und unerwartet zurückkamen, ihren Weibern gemacht haben sollen. Ich fragte ihn, ob er sich nicht irre und sagen wollte, daß die brüsseler Helden die Ueberraschten gewesen seyen; er blieb aber bei seiner Behauptung, und da er bemerkte, daß ich noch nicht ganz befriedigt in meiner Wißbegierde war, so verwies er mich an einen ältlichen Herrn, der in eine Ecke saß, sein Pfeisichen schmauchte und eine Zeitung las. „Ce Monsieur avec la petite bête dans la main“ sagte er, sei der Lehrer, bei dem seine Jungen in die Schule gehen, und der, setzte er hinzu, weiß auf alle Fragen zu antworten. Mein Freund, der sich bisher ganz leiblich verhalten, zeigte sich etwas scheu zu dem Manne hinzugehen, weil er nicht wußte, was la petite bête bedeutete; lachte aber herzlich als ich ihm erklärte, man verstehe darunter die Zeitung Journal de la Belgique, weil sie seit langer Zeit die einzige ist mit dem Wappen des Königreichs, worauf der belgische Löwe im Kleinen abgebildet ist, während unter der holländischen Regierung das Gouvernementsblatt das Wappen mit einem großen Löwen hatte. — Der freundliche Boos erleichterte uns die Bekanntschaft mit dem Ludi magister, der indessen in Manieren und Reden bei weitem so steif nicht war, als ich ihn mir vorstellte. Er fand sich ganz geschmeichelt das Oracle à deux Messieurs comme il faut (so nennt man durchgehends kein Bürgermann Leute, deren Kleider mehr nach dem Schnitt sind u. s. w.) zu sein; warf sich in die Brust und gab uns die verlangte Erklärung, wie sie kein Professor methodischer ex cathedra geben konnte. Ich werde mich nur an das Wesentliche seines Vortrags halten. „Sie werden gewiß von den Kreuzzügen gehört haben, das waren heilige aber doch fürchterliche Kriege. Wie aus allen Ländern von Europa zogen auch aus unserm Lande viele vornehme Herrschaften sammt ihren Kriegsleuten ins heilige Land, und einer unserer Landsleute, Gottfried von Bouillon, spielte sogar die Hauptrolle daselbst, wie dies ein gewisser Tasse (ein gewisser Tasse! nie hört man solche Blasphemie gelassen!) gar schön beschrieben haben soll. Dieser Gottfried, der Herzog von Nieder-Lothringen war, wozu Brabant gehörte, hatte außer seinen beiden Brüdern den vornehmsten brabantischen Adel bei sich; sie eroberten Jerusalem 1099, Gottfried blieb dort als König, diejenigen seiner Landsleute aber, die am Leben geblieben waren, kehrten nach Hause zurück. An der brabantischen Grenze scharten sie sich nach

den Dörtschaften ihrer Heimath, und obschon die beiden Heerführer aus Löwen und Aische waren, ließ man den brüsseler Edlen und Bürgern, als Ehre für Gottfried, den Vorrang voranzumarschieren. Nun hatten unsere Brüsseler den sonderbaren Einfall, ganz unerwartet anlangen und ihre Familien überraschen zu wollen, wobei sie sich manchen Spaß versprachen. Ihnen zu Gefallen, zogen alle übrige, deren Weg über Brüssel führte, um die Stadt, die damals kaum 3 bis 400 Häuser zählte, in diesem Stadtviertel, wo wir uns jetzt befinden, und unsere Helden hielten am Abend des 19. Jänner Anno 1100 ihren stillen Einzug in die Stadt und begaben sich jeder nach seiner eigenen Wohnung, doch mit der Abrede, um, wenn sie alles nach Wunsch gefunden haben würden, noch am nämlichen Abende auf dem St. Gery-Platz, damals der geräumigste und bekanntlich die Wiege Brüssels, zusammenzukommen und zu jubeln. Da die damaligen Bürgerleute sehr frühe zu Bette gingen, so stellten die rückkehrenden Krieger sich vor, ihre Eltern und Verwandte schlafend und manche ihrer Frauen, die seit 4 Jahren nicht die geringste Nachricht von ihnen erhalten hatten und sie vielleicht todt glauben mußten, in den Armen anderer Männer zu finden; wie mußten diese alle nicht überrascht seyn, so überfallen zu werden! Aber o Wunder, was geschah? als ob man allenthalben die Ankunft der Krieger geahndet hätte, niemand hatte sich noch zu Bette begeben, nur wenige der zurückgebliebenen Alten waren unterdessen gestorben, und keine einzige Frau hatte sich wieder verheirathet! Wer waren nun die Ueberraschten? Die Eheherren, so froh die Ueberraschung sie machen mußte, zogen sich ihre Gesichter doch etwas in die Länge, weil man sich auf keinen Fall getäuscht haben will. Die Frauen merkten es ihnen an, öffneten Schränke und Keller, die lieben Gäste zu bewirthen, und diese ließen sich den Willkommenruß so wohl schmecken, daß sie ganz das Rendezvous auf dem St. Gery-Platz vergaßen, und von ihren Ehehälften schlafend und weintrunken zu Bette getragen werden mußten. Ja, so lautet die Legende, und es ist zugleich dabei bemerkt, daß allgemein beschlossen wurde, den 19. Jänner jährlich auf ähnliche Weise zu feiern, daß aber die Eheherren an diesem Tage ihren Frauen ein Geschenk machen müssen. Dieser Gebrauch blieb bis in die letzten Zeiten ohne alle Veränderung im Gebrauch, und nur erst als französische Moden und Sitten oder Unsitten (so drückte sich unser Schulmeister aus) auch bei den Bürgerleuten Eingang fanden,

ließ man diesen Gebrauch allmählig eingehen. Vor noch kaum 25 Jahren war er in dem untern Theile der Stadt allgemein, und das Läuten der Glocken auf den benachbarten Kirchthürmen machte das Fest noch feierlicher; jetzt sind es nur noch einzelne Familien, die der alten Sitte treu geblieben, und es kommt daher, daß dieses alle Abende angefüllte Estaminet es heute weniger ist.“ — Um unsere aufrichtige Theilnahme in der wichtigen Tagesbegebenheit zu bezeugen, ließen wir Punsch machen, und stießen mit dem Ludi magister öfter die Gläser an zur Ehre Gottfrieds und des gewissen Tasse, besonders aber der Heldinnen des 19. Jänner 1100.